

Am Symposium 2016 im
Skulpturenpark: zarte
Spiele im Dialog mit Stein-
kolossen von Ruedi Mösch.
(Fotos: Yves Schumacher)



DIE KUNSTSCHAFFENDEN VOM PARADIESGÄRTLI

IN DER AUSGABE 5/2016 VON «KUNST UND STEIN» BERICHTETEN WIR ÜBER DEN SKULPTURENPARK STEINMAUR. ANLASS GENUG, UM AUCH EINIGEN DER DORT TÄTIGEN STEINBILDHAUER UND –BILDHAUERINNEN ÜBER DIE SCHULTER ZU SCHAUEN.

Yves Schumacher

Spiritus Rector des Vereins Ateliers und Skulpturenpark Steinmaur ist der Steinbildhauer Ruedi Mösch (*1954), der seit über 25 Jahren vor Ort wirkt. Das Kunstschaffen begann für ihn allerdings auf dem Holzweg. Nach seiner Lehre als Holzbildhauer in einem Ostschweizer Betrieb machte er sich 1978 als Plastiker selbständig, und bald einmal tauschte er die Beitel gegen Meissel ein.

So kam er mit Beat Kohlbrenner und anderen Bildhauern zusammen, die ihn ins «Paradiesgärtli» entführten. Doch mit der Zeit ging es dort wie im hölzernen Himmel zu, so dass Ruedi Mösch Ruhe auf seinem heutigen Werkplatz fand, der einen Katzensprung vom «Paradiesgärtli» genannten Anwesen entfernt im eigentlichen Steinbruchareal liegt.

RUEDI MÖSCH – BILDNERISCHER HUMANIST

Bei vielen Künstlerinnen und Künstlern führt das anfänglich figurative Schaffen mit zunehmender Reifung zur Abstraktion. Bei Ruedi Mösch war es umgekehrt. Die Menschengestalt, die schon in seiner frühesten Arbeitsphase Thema war, blieb zentral. Seine Männertorsi wurden zusehends abstrakter, bis sich das Abbild seiner Wirklichkeit in linearen Werken zeigte. Es waren geometrisch-konstruktive Arbeiten, in zwei und drei Dimensionen. Mitte der Neunzigerjahre kam die Wende: zurück zum Figurativen, aber nunmehr in Stein. Welche Gesteinsarten für Mösch zielführend sind, war ihm von Anfang an klar: Sand- oder Alpenkalkstein, Granit aus den Vogesen und Jurakalkstein. Dazu gehört auch gelber Kalkstein aus dem Altmühl-



tal. Nur von echten, feinkristallinen Marmoren wie zum Beispiel Statuario aus Carrara lässt Mösch die Hände weg, zumal diese für seine ungeschlachten Steinmänner viel zu fragil wären.

Obwohl Ruedi Mösch fast durchwegs mit dem Keillochhammer arbeitet, setzt er dieses Werkzeug nicht zum Spalten, sondern zum Ausformen seiner Steine ein. Da dabei Mineralkörner zertrümmert werden, entstehen helle Bearbeitungsspuren in Form von länglichen Einbuchtungen. Diese Spuren, die andere Steinbildhauer sorgsam vermeiden, überziehen die Steinmänner wie Fährten. Ihre Anordnung lässt die Oberflächenbearbeitung nachempfinden und verstärkt dessen Rundungen, Höhen und Tiefen.

Möschs Steinmänner, davon gibt es Legionen, sind beileibe keine Athleten. Es sind eher Pykniker, gedrungene und erdverbundene Gestalten. Sie stehen, kauern, knien oder sitzen – in jedem Fall ruhen sie in sich selbst. Sie sind niemals Abbild; die Gesichter sind nur vage angedeutet. Jede einzelne Figur ist eine Projektionsfläche, die je nach Lichteinfall zu einer unterschiedlichen, subjektiven Interpretation ermuntert. Je länger sich die Betrachtenden mit diesen Steinfiguren auseinandersetzen, desto treffender die Rückkoppelung – ganz im Sinne von Ivonn Kappels Buchtitel *In fremden Spiegeln sehen wir das eigene Bild*. Eine Rezeption, die insbesondere bei seinen zahlreichen Ausstellungen und bei Arbeiten im öffentlichen Raum in über einem halben Dutzend Gemeinden immer wieder bemerkt wird. Auffallend ist, dass Ruedi Mösch vor allem Männer darstellt,

als würden sie die grosse Mehrheit der Menschheit bilden. Dazu hat er aber eine entwaffnende Erklärung: «Ich bin nun mal ein Mann, und so kann ich auch nur männliche Befindlichkeiten andeuten. Ausserdem wollte ich mich ursprünglich vom idealisierten Frauenbild der Männerwelt distanzieren, das sich in der Kunst von der Antike bis weit ins 20. Jahrhundert hinzog.» Ob Männer oder Frauen – die archaisch anmutenden Plastiken zeugen von einem zutiefst humanistischen Menschenbild im Ausdruck unserer Zeit.

INGRID STÄDELI – GESTALTERIN VON TONFOLGEN

Ingrid Städeli (*1956) kam in jungen Jahren ins Film- und Videogeschäft und bildete sich zur Tonmeisterin aus. 1980 beschied ihr eine Projektflaute in der Aufnahmetechnik künstlerisches Glück. Sie entdeckte die Steinbildhauerei. Sie besuchte Kurse in Zürich und unternahm erste Gehversuche an verschiedenen Werkplätzen. Zum Beispiel im Zürcher Steinatelier von Gabor Hrusovsky. Acht Jahre später fühlte sie sich reif genug, um den künstlerischen Feinschliff an der Bildhauerschule in Peggia zu bekommen. Die Künstlerin bearbeitet vorwiegend Marmor – unter anderem gerne Cristallina aus dem Tessin, den sie in Peggia kennengelernt hatte.

Ein Schlüsselbegriff zum Verständnis von Städelis Werk ist der von ihr verwendete Begriff des Sprachkörpers. Bazon Brock, der emeritierte Professor für Ästhetik und Kulturvermittlung an der Bergischen Universität Wuppertal meint: «Für un-

*Bilder von links nach rechts:
Ruedi Mösch; Ingrid Städeli;
ein verwunschener Steinkobold
der in Steinmaur ansässigen
Bildhauerin
Caroline Bachmann.*



Daniel Hardmeier (Foto: R. Stadler);
Dualität in seinen Plastiken: Wechselspiel von
gestockten und polierten Oberflächen.

sere Erfahrung, dass der Körper des Betrachters ein Sprachkörper ist, ein sprechender Körper, der gehört und gelesen werden will, gibt Harald Klingenhöller im Titel seiner Skulptur *Alle Metaphern werden wahr* (1992) geradezu das Motto aus».

Was meint der Ausdruck «Sprechende Körper», wenn es um Dinge geht, die selbst nicht sprechen? Ulrich Meister (Hommage à Francis Ponge, 1992) übersetzt mit seinen Worten den Körper der Dinge, als hätten sich diese Dinge auch in der Sprache der Menschen selbst geschaffen. Als Betrachter von Ingrid Stadelis sensiblen Kleinplastiken würde ich vielmehr von «Tonkörpern» sprechen. Eigentlich logisch, dass die Tontechnikerin ihre inneren Klangfolgen in dreidimensionale «Klang-Körper» umsetzt. «Die Arbeit im Dreidimensionalen eröffnet mir täglich neue Wege der Wahrnehmung und Orientierung», erklärt sie in aller Bescheidenheit.

DANIEL HARDMEIER – MEISTER DES HARTGESTEINS

1993 siedelte sich der Steinbildhauer Daniel Hardmeier (* 1964) mit einem eigenen Atelier und Werkplatz im Skulpturenpark an. Seine künstlerische Position sticht nicht nur in Steinmaur hervor, sondern fand seit seiner ersten Einzelausstellung 1991 an zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen schweizweit Beachtung.

Der Meister des Hartgesteins macht sich vorzugsweise an dichten Brocken wie Basalt, Gabbro oder Gneis zu schaffen. Sein Handwerk hat er von der Pike auf gelernt, unter anderem an der Bildhauerschule Müllheim, wo er Urs Straehl assistierte. Weitere Marksteine in Hardmeiers Lebenslauf sind mitunter Stationen beim Genfer Künstler Al-

bert Rouiller oder beim Steinbildhauer Andreas Hungerbühler, für die er Steinmetzarbeiten verrichtete. «Besonders prägend war für mich die Zusammenarbeit mit André Raboud, dem ich zwölf Jahre als Assistent in seinem Atelier in St.-Trophon (VD) beistand. Der Westschweizer Plastiker war insbesondere schwarzen Hartgesteinen zugetan, was auch meine Liebe zu diesen weckte», erklärt Hardmeier. Seit zwölf Jahren gibt er regelmässig sein Wissen und seine Erfahrung dem Nachwuchs an der Bildhauerschule in Peggia weiter.

Am liebsten hat Daniel Hardmeier Wollsäcke/Granite, die er mit Handwerkzeugen bossiert und spitzt und anschliessend mit etwa sechs Körnungenschleift. Seine abstrakten Plastiken haben alle ein gemeinsames Merkmal: Sie bezaubern durch das Wechselspiel von gestockten und polierten Oberflächen. Den Feinschliff führt Daniel Hardmeier mit der Handschleifmaschine dermassen perfekt aus, dass selbst im Streiflicht keinerlei Schleifspuren erkennbar sind. So erhält jede seiner Plastiken einen partiellen, gesteinstypischen Glanz. Indem er bei der Bearbeitung auf Konfrontationskurs mit dem Hartgestein geht und den polierten Partien jeweils feingestockte Oberflächen entgegensetzt, entlockt er ihm seine jeweils charakteristische Maserung, Struktur, Textur und Farbgebung in besonders augenfälliger Weise. Ecken und Kanten sind nicht des Künstlers Sache. Rundungen und sanfte Übergänge scheinen die Schwerkraft der zum Teil tonnenschweren Plastiken bisweilen aufzuheben und verleihen ihnen eine ausgesprochene Sinnlichkeit. Mit einem meisterhaften Wechselspiel von Wölbungen und Höhlungen schafft er Gebilde, die man als Lebens-



Line Lindgrens Werke erinnern an die organische Ordnung von Mikroorganismen.

keime aus einer terrestrischen oder galaktischen Ursuppe sehen könnte.

Daniel Hardmeier hat offenbar eine besondere Vorliebe für mittelkörnigen, grüngrauen Diorit; jedenfalls fallen im Skulpturenpark gleich mehrere seiner Werke aus Santiago Verde auf. Auf dem leicht abschüssigen Gelände bei seinem Werkplatz stehen auch gleichermassen handschmeichelnde Werke aus Schwedisch-Schwarz, Santiago Verde aus Galizien, Säulenbasalt aus dem südfranzösischen Béziers, Vångagranit aus Südschweden oder Iragna Gneis. Dort verstärkt der tanzende Schattenwurf von Wildgräsern und Bambuszweigen die Lebendigkeit jeder einzelnen Skulptur.

LINE LINDGREN – KUNSTGIESSERIN UND STEINHAUERIN

Die gebürtige Norwegerin Line Lindgren (*1966) ist von der Steinhauerei auf den Bronzeguss gekommen. Nach einer entsprechenden Ausbildung in der Kunstgiesserei St. Gallen hat sie sich wiederum der Steinbildhauerei zugewendet. Ihre Affinität zu verschiedenen Werkstoffen zeigte sich in einer Werkreihe, die sie 2008 in Assens bei Lausanne präsentierte. Sie konfrontierte dort zwölf formal zusammengehörende Objekte miteinander. Jeweils drei aus Stein (Vert d'Evolène, hessischer Diabas und Kersantit aus Frankreich), drei aus Bronze, drei aus Eisen und drei aus Kunststoff. Durch die verschiedenen Werkstoffe, Oberflächenstrukturen und Farbgebungen konnte sie die signifikant unterschiedliche Ausstrahlung der einzelnen Werkstoffe zum Ausdruck bringen.

Seit 2014 hat sie sich an über zwei Dutzend Einzel- und Gruppenausstellungen beteiligt. 1993

zog sie zusammen mit ihrem Ehemann, Daniel Hardmeier, in den Skulpturenpark. Künstler-Ehen sind bekanntlich schwierig und zumeist nicht frei von Konkurrenzverhalten. Line Lindgren meint: «Dass die Verbindung in unserem Fall wunderbar klappt, erklärt sich vielleicht damit, dass wir im Skulpturenpark getrennte Ateliers haben und uns somit beide in eigenen Erlebniswelten entfalten können». Mit ihrem Lebenspartner hat Line Lindgren künstlerisch dennoch etwas gemeinsam: die Liebe zum Stein und zu organischen Formen. Allerdings schöpft sie bei ihren Arbeiten aus einem absolut eigenständigen Formenvokabular. Das manifestiert sich beispielsweise in einer **Bubbles** genannten Werkreihe aus Carrara Marmor oder Römischen Travertin, die wie ins Gigantische vergrösserte Mikroorganismen anmuten. Diese gleissend weissen Urgebilde paart die Künstlerin mit gleichermassen naturinspirierten, jedoch dunklen Objekten aus Kalkstein von St.-Triphon, rotem Türkischem Marmor oder Kerzantit. «Ich versuche etwas sichtbar zu machen, das durch meine Wahrnehmung langsam Gestalt annimmt und mit den organischen Formen der Natur prozesshaft in Verbindung steht», erklärt Line Lindgren.

Ein weiteres Thema der Künstlerin ist die Verformung von Steinkuben. Indem sie ihre Quadratur verschiebt und verzerrt, bringt sie die Geometrie zum Schmelzen und verweist wiederum in das Werden und Vergehen im Zyklus des Lebens.

Der Autor wirkte jahrelang als Geschäftsführer des Vereins Zürcher Museen und war Initiant der «Langen Nacht der Zürcher Museen». Als Ausstellungsmacher und Publizist konzentriert er sich heute auf kulturgeschichtliche Themen.